

Josef Albers Museum Quadrat Bottrop führen gemeinsam gut 130 Arbeiten in der Villa Hügel zusammen. Eine spektakuläre Auswahl großformatiger Gemälde aus den USA, Deutschland und der Schweiz lässt erahnen, was Josef Albers meinte, wenn er davon sprach „Farbe zu denken“. Neben Malerei werden Druckgrafik, Möbel, Gebrauchsgegenstände, Arbeiten in Glas, Fotografie und präkolumbische Skulpturen aus der Sammlung des Ehepaares Albers in ihrer Wechselwirkung gezeigt. Der zeitliche Bogen reicht von Albers' Wirken am Bauhaus in Weimar und Dessau bis zu den Schwerpunkten der amerikanischen Jahre und der prägenden Begegnung mit Mexiko. Dort fand der Maler in den präkolumbischen Ruinen „das gelobte Land der Abstraktion“. Es entstanden Tausende von Fotos, Detailstudien von Reliefs und Panoramaansichten ganzer Anlagen, die Albers später zu Collagen arrangierte. Beleuchtet wird auch seine Wirkung auf die amerikanische Kunst der 1960er-Jahre, die so genannte Minimal Art. Als Beispiele für diesen Einfluss sind Arbeiten von Donald Judd, Ad Reinhardt, Robert Ryman und Agnes Martin zu sehen.

Die Ausstellung „Josef Albers. Interaction“ wird von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens ermöglicht. Die Kuratoren sind Dr. Heinz Liesbrock und Dr. Ulrike Growe vom Josef Albers Museum Quadrat Bottrop.

Josef Albers (1888–1976) – geboren und aufgewachsen im Ruhrgebiet – war zunächst Volksschullehrer, besuchte später die Kunstgewerbeschule Essen und kam über die Königlich Bayerische Kunstakademie in München an das neugegründete Bauhaus, wo er Meister und stellvertretender Direktor wurde. Als 1933 das Bauhaus unter dem Druck der Nationalsozialisten geschlossen wurde, gingen Albers und seine Frau Anni in die USA. Zunächst lehrten sie am heute legendären Black Mountain College in North Carolina, bevor Josef Albers an die Yale University in New Haven, Connecticut, berufen wurde. Dort leitete er ab 1955 die Design Abteilung.

Es erscheint ein Katalog: „Josef Albers. Interaction“, herausgeben von Heinz Liesbrock unter Mitarbeit von Ulrike Growe für die Kulturstiftung Ruhr, Villa Hügel, erscheint im Verlag Buchhandlung Walther König, 312 Seiten, ca. 200 farbige Abbildungen; 39,80 Euro, in der Ausstellung 28,00 Euro; ISBN 978-3-96098-358-3

Josef Albers. Interaction

16. Juni bis 7. Oktober 2018

Villa Hügel, Essen

Öffnungszeiten Di – So 10–18 Uhr

www.josefalbers.villahuegel.de



3 Josef Albers, *Study for Rosa Mystica Ora Pr[o] Nobis*, ca. 1917/18, Gouache auf Papier, The Josef and Anni Albers Foundation, © 2018 The Josef and Anni Albers Foundation/VG Bild-Kunst, Bonn 2018

FRIEDEN. Wie im Himmel so auf Erden?

Ausstellung des Bistums Münster, 28. April – 2. September 2018, Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur

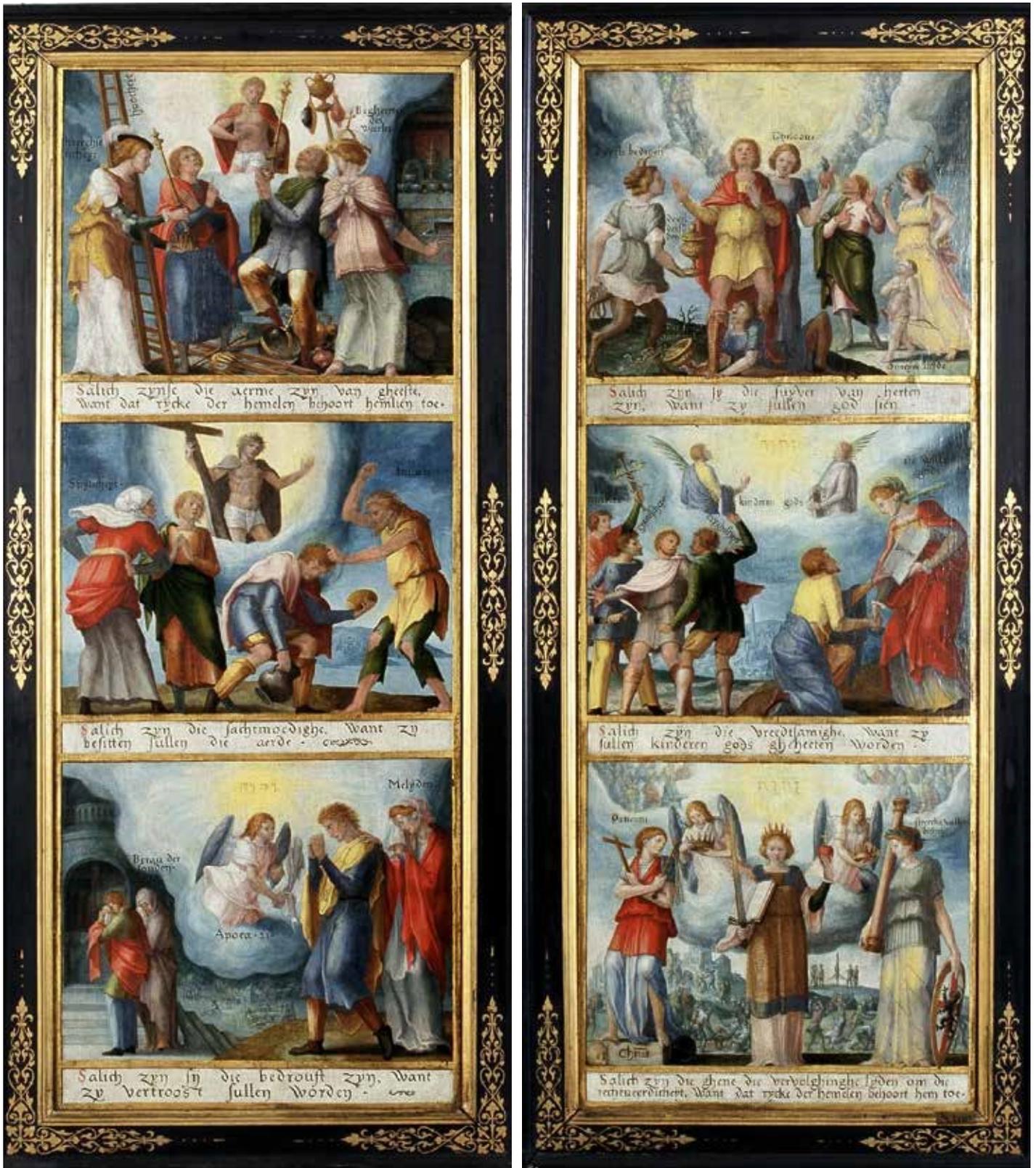
Ludger Fischer

Frieden ist, wenn an der Stelle, an der man sich aufhält, ausnahmsweise einmal kein Krieg tobt. In Mitteleuropa ist das seit 73 Jahren der Fall. Viele halten Frieden deshalb für selbstverständlich. Das ist gefährlich. Krieg lässt sich gut darstellen. Da wird gemetzelt und geschlagen, geschossen und gestorben, dass es einen wohlig graust, denn man ist ja nicht unmittelbar beteiligt. Die Gefahr ist fern, Erhabenheit, wie Edmund Burke sie definierte, erlebbar. Frieden dagegen? Eher langweilig. Es geht den Leuten gut, ohne, dass sie es zu schätzen wüssten. Ausgerechnet die christliche Religion sollte mit Frieden assoziiert werden? Da sind Zweifel angebracht. Sie kommen im Titel der Ausstellung des Bistums Münster zum Ausdruck: „Wie im Himmel so auf Erden?“

Das Bistum Münster legte, wie Bischof Felix Glenn betont, „größten Wert darauf, die im Christentum innewohnende Friedenskraft nicht beschönigend darzustellen, sondern gleichfalls die schwierigen Kapitel der Kirchengeschichte zu beleuchten.“ Das Fragezeichen im Titel der Ausstellung ist deshalb nötig. Das christliche Verständnis von Frieden wird hier erstmals in Form einer Ausstellung thematisiert. Ist das Christentum tatsächlich eine friedliche Religion, eine, der „Friedenskraft innewohnt“? Im Prinzip ja. Allerdings nur im Prinzip. In Wirklichkeit waren Christen über Jahrhunderte selten friedlich. Nicht einmal Jesus war es immer und konsequent. Das Prinzip sieht so aus: Gott erließ zur Sicherstellung des Friedens unter den Menschen zehn Ge-

bote, darunter eines, das ihnen empfiehlt, nicht zu morden. In seiner Bergpredigt preist Jesus unter anderem die Sanftmütigen und die Friedensstifter. Christus wird von seiner Gemeinde als Guter Hirte, als friedfertig empfunden. In der Messe entbieten die Gläubigen einander den Friedensgruß. Der Priester entlässt sie mit den Worten „Gehet hin in Frieden!“ Im Jenseits erwartet sie ewiger Frieden. Märtyrer obsiegen durch friedliches Erleiden ihrer Qualen. Sie kämpfen nicht. Gebete für den Frieden in der Welt bestimmten die Liturgie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65).

Die Wirklichkeit aber sieht so aus: Der christliche Friede enthält nicht bloß Friedfertigkeit und Duldsamkeit, sondern auch ein gerüttelt



1 Lieven de Witte: Die acht Seligpreisungen, um 1553, Gent, Museum voor Schone Kunsten; hier: Seligpreisung der Sanftmütigen und der Friedsamten

Maß an Kampf und Krieg. Christen führten Kriege an der Zahl. Sie durften es und wurden von ihren geistlichen Führern dazu ermutigt: „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.“ (Römerbrief 13,1) Der Einsatz von Gewalt wird ausdrücklich gerechtfertigt, wenn die legitime Obrigkeit dazu auffordert. Die Gewalt muss zwar dazu dienen, Unrecht zu sühnen und den

Frieden wieder herzustellen, eine entsprechende Argumentation war aber immer schon leicht zu führen. Die hinter Kriegen steckenden Interessen lassen sich dadurch leicht verschleiern. Kreuzzüge, ausgerufen vom Papst und damit von einer nicht anzuzweifelnden Obrigkeit, waren ausdrücklich legitimiert. Wie hätte man dem Ratschluss dieser Obrigkeit wider-

sprechen können. In den christlichen Darstellungen siegten allerdings nicht die Kreuzfahrer, sondern deren göttlicher Beistand beziehungsweise die Erzengel. Grausames Kämpfen, das Waten im Blut der Opfer, galt als besonders verdienstvoll. Ein in der Ausstellung zu sehendes Flugblatt von 1634 zeigt das Christuskind mit dem abgeschlagenen Kopf eines Osmanen.



2 William Strutt: „Peace“, Bildpostkarte, 1896, Hanfstaengls Künstlerkarte Nr. 116

Die Ausstellung beschränkt sich auf hundert Exponate. Das ist ein sehr diszipliniertes Ausstellungsvolumen. Die fundierte Vorbereitung zahlt sich für die Besucher aus. Jedes Exponat regt zum Mitdenken an, wird als Dokument des zwiespältigen Verhältnisses von Christentum und Frieden beleuchtet. Eines der schönsten Exponate ist ein großer Klappalter zum Thema der Bergpredigt, den der niederländische Maler Lieven de Witte um 1553 malte. Mit Bild und Schrift regt der Altar zu ganzen Predigten an. Dabei ist die Bergpredigt selbst ein sehr seltenes Motiv in der Malerei. Jesus spricht die Sanftmütigen selig, „denn sie sollen die Erde besitzen.“ Wie aber ist die Sanftmütigkeit dargestellt? Eine Personifikation des Hohns spuckt einem Unschuldigen ins Gesicht, während das Unrecht in Form einer stehenden Gestalt auf einen tugendhaften Mann einschlägt, der ihm zu essen und zu trinken anbietet. Sanftmut lässt sich offensichtlich nur in Form ihres Gegenteils illustrieren. Eine andere Tafel dieses Altars zeigt die Seligpreisung der Friedensamen: „Selig sind die Friedensamen; denn sie sollen Kinder Gottes genannt werden.“ Auch dies ein schwer zu illustrierendes Thema. Hier wird es so umgesetzt: Ein Friedensstifter stellt sich zwischen die Personifikationen von Zorn und Kriegslust und eine kniende Person wird von der Personifikation des „Willens Gottes“ mit den Gesetzestafeln Moses' konfrontiert.

Ein schweres Missverständnis schon des Propheten Jesaja (Jes 11,6–10) war es, sich vegetarisch ernährende Raubtiere als Symbole von Friedfertigkeit zu interpretieren. Raubtier und Opfertier befinden sich ja gerade nicht in einem Kriegszustand. Verzicht aufs Jagen bezeichnet keinen Frieden. Das Motiv der „friedlich“ nebeneinander lebenden Tiere hielt sich gleichwohl bis ins späte 19. Jahrhundert, wie eine auch in der Ausstellung zu sehende Hanfstaengl-Postkarte zeigt.

Und Jesus selbst? Verkörperte er die reine Friedfertigkeit, Sanftmut und Duldsamkeit? Keineswegs. Händler und Geldwechsler vertrieb er nach übereinstimmender Schilderung aller Evangelisten eigenhändig gewaltsam aus dem Tempel. Ein spätbarockes Gemälde, das diese Szene zeigt, konnte das Domkapitel Münster seinem eigenen Kapitelsaal entnehmen.

Der Friede unter Menschen war über Jahrtausende auch durch die von Theologen geführte Argumentation zum Krieg immer gefährdet. Kriege, argumentierten sie immer wieder, müssten geführt werden, um einen gerechten Frieden herzustellen. Kampf für die gerechte Sache, die Kirche, die Nation, galt als heilig. Der Kampf wurde so dargestellt, als sei „Gott mit uns“. Gott war aber auch immer mit den Gegnern. Waffen wurden und werden gesegnet, um gegen angebliches Unrecht zu

kämpfen. Jeanne d'Arc führte nach ihrem Empfinden „den Rat Gottes aus“. Der zur katholischen Kirche übergetretene Heinrich IV. stützt sich – so eine sehr anschauliche Darstellung in dieser Ausstellung – auf die Personifikation der Religion, bekommt von der Personifikation des Friedens einen Ölweig überreicht.

Den Westfälischen Frieden, verhandelt und verkündet in Münster im Jahr 1648, empfand die katholische Welt bis in jüngste Zeit als Niederlage. Gern hätte man – trotz tausender Toter in den dreißig Jahren zuvor – noch etwas gekämpft. Man gab sich der Illusion hin, es hätte einen Sieger geben können.

Militärgeistliche bitten bis heute um Frieden und segnen die, die Tod und Verderben bringen. Jesus wird auf der Seite der Kämpfenden gesehen. Der Wille Gottes geschehe. Geschieht er denn? Das weiß wohl keiner. Eines wird aber in dieser Ausstellung klar: Die Glaubensstarken haben in den vergangenen Jahrtausenden mehr Leid verursacht, als die Zweifelnden.

Papst Franziskus trug – wie bestellt – am 19. März 2018 in einem apostolischen Schreiben das Schlusswort zu dieser Ausstellung bei: „Um uns herum Frieden säen, das ist Heiligkeit.“